

„Wohnst du noch oder lebst du schon?“



2. Korinther 5, Verse 1 bis 10:

Wir wissen: wenn unser irdisches Zelt abgebrochen wird, dann haben wir von Gott her eine andere Wohnung. Sie ist nicht von Menschenhand geschaffen. Es ist eine ewige, himmlische Wohnung. Das lässt uns seufzen, das weckt in uns die Sehnsucht nach dieser unserer himmlischen Wohnung. Sie wird uns ja bergen wie mit einem Kleid, so dass wir nicht nackt dastehen werden.

Solange wir noch in diesem Zelt sind, seufzen wir. Es macht uns zu schaffen, dass wir dieses Leben einmal ausziehen müssen. Am liebsten würden wir gleich das neue Gewand darüber anziehen. Was an uns vergänglich ist, soll vom Leben verschlungen werden. Das ist doch Gottes Ziel mit uns: Sein Geist lässt uns das jetzt schon spüren. So sind wir ganz zuversichtlich. Uns ist klar: Solange dieser Körper unser Zuhause ist, leben wir vom Herrn entfernt. Wir leben im Glauben, noch nicht im Schauen. Aber wir sind zuversichtlich und wünschen uns nichts so sehr, als das Zuhause im Körper verlassen zu dürfen, um dafür beim Herrn unsere Heimat zu finden.

Darum liegt uns viel daran, zu tun, was ihm gefällt, sei es bei ihm zuhause oder hier in der Fremde. Denn wir müssen alle vor dem Richterstuhl Christi erscheinen. Dort wird jeder erhalten, was ihm zukommt, je nach dem, was er bei Lebzeiten getan hat, Gutes oder Böses.

„Wohnst du noch oder lebst du schon?“ – dieser **Werbespruch** fordert uns auf, über unser Leben nachzudenken.

Paulus vergleicht unser Leben mit einem Zelt, wie es tausendfach in den Krisengebieten der Welt steht: einzige Wohnung für Millionen von Flüchtlingen oder von Erdbebenopfern. Provisorium, Baracke, nicht sehr dauerhaft, rasch verschlissen, sehr vergänglich - so ist unser Leben. Einmal wird es abgebaut wie ein Zelt, abgebrochen wie eine Hütte. Nichts bleibt von uns übrig. Unser Name vergeht, verweht.

Nach dem Tod also das Nichts? Mancher wünscht es sich so.

Das Leben war bewegt genug. Jetzt soll Schluss damit sein, endgültig Schluss. So etwa nehmen die anonymen Grabstätten zu, namenlose Gräber. Kein Grabstein weist auf den Menschen hin, der hier liegt. Eine kleine Steintafel mit einer Nummer darauf - das ist alles.

Viele aber schreckt der Gedanke, dass das Leben einmal unwiderruflich zu Ende ist. Sie klammern sich an ihre Seele. Wird sie die Katastrophe des Todes nicht doch überleben? Wird sie nicht vielleicht in einem anderen, heute noch ungeborenen Menschen weiterleben?

Christen denken anders. Sie lassen dem Tod sein Recht. Ja, es ist bitter, andere sterben zu sehen. Es ist bitter, selbst sterben zu müssen. Aber sie haben in ihrem Leben immer wieder erlebt, dass Gott auf sie zugekommen ist, in vielerlei Gestalt, auf vielerlei Weise.

Sie glauben, dass Gott auch im Tod auf sie zukommen wird.

Er kommt als der Herr des Todes.

Was der Tod zerstört hat, baut Gott wieder auf.

Nein - er baut das nicht wieder auf.

Er baut nicht die alte Baracke, das alte Zelt wieder auf.

Er baut etwas Neues auf, etwas Dauerhaftes, etwas Beständiges. Wenn unser jetziges Leben ein Zelt ist, dann ist das, was Gott für uns bereithält, ein Haus. Ein Haus, an dessen Tür unser Name steht. Warm ist es da und freundlich, und keine Angst, dass da etwas über uns zusammenstürzen könnte, schüttelt uns dann mehr.

So weit ist es freilich noch nicht. Wir leben noch im Zelt. Da pfeift der Wind durch. Wir spüren diesen Wind. Wir spüren ihn, wenn der böse Gedanke in uns stärker ist als unser guter Wille. Wir spüren ihn, wenn eine Krankheit uns niederdrückt. Wir spüren diesen Wind, wenn die Probleme sich häufen und die Sorgen wachsen. Wir spüren ihn, wenn sich die Zweifel melden und den Glauben zu überwuchern drohen. Da seufzen wir und sehnen uns heraus aus dem Zelt.

Wir sehnen uns nach einem Leben ohne Angst, nach einem Leben, in dem wir uns geborgen fühlen können.

Wir sehnen uns danach - und hängen doch an diesem windigen Zelt. Ja, wenn wir das schöne neue Haus sehen könnten, das Haus, in dem wir ewiges Wohnrecht haben. Aber das geht nicht. Zwischen unserm Zelt und jenem Haus liegt ein Berg. Darum können wir dieses Haus nicht sehen. Wir hören nur davon. Wir leben im Glauben, noch nicht im Schauen.

Um in dieses Haus zu gelangen, müssen wir einmal das Zelt unseres Lebens verlassen.

Wir müssen über den Berg auf die andere Seite gehen. Vor diesem Berg graut uns.

Uns graut vor dem Sterben. Martin Luther hat dafür Verständnis. Er schreibt:

"Ich sehe die Beispiele eines freudigen Sterbens nicht gerne. Aber diejenigen, die vor dem Tode zagen, zittern und erblassen und dennoch hindurchgehen - die sehe ich gerne. Den großen Heiligen geht es so, dass sie nicht gern sterben. Diese Furcht ist etwas Natürliches, weil der Tod eine Strafe, darum etwas Trauriges ist." Soweit Luther.

Noch etwas schreckt uns, wenn wir ans Sterben denken. Es ist der Gedanke: Wir müssen alle vor dem Richterstuhl Christi erscheinen. Dort wird jeder erhalten, was ihm zukommt, je nachdem, was er bei Lebzeiten getan hat, Gutes oder Böses. - So heißt es in unserem heutigen Bibeltext.

Werden wir also gleich nach Überschreiten der Todesgrenze gepackt und vor Gericht gestellt? Und wer kann bei diesem Prozess damit rechnen, freigesprochen zu

werden? Doch wohl keiner. Kein Mensch hat in seinem Leben immer nur Gutes getan.

Das Wort "Richterstuhl" kann in der Tat Angst machen. Wer steht schon gerne vor Gericht - zumal vor diesem! Denn da gibt es ja nichts mehr zu verheimlichen. Da liegt alles offen da. Da werden wir nicht mit unseren Lebenslügen durchkommen. Da können wir nichts auf unsere Veranlagung, auf unsere Lebensumstände schieben, auf die anderen, die an allem schuld sind. Wir werden beurteilt nach unseren Taten. Gott nimmt uns ernst. Wie wir im Zelt unseres Lebens gelebt haben, ist ihm nicht gleichgültig.

Aber er will uns nicht verdammen. Er will uns bei sich haben.

Nur: Mit all dem Schmutz, der sich im Lauf des Lebens bei uns angesammelt hat, geht das nicht.

Hoffentlich fallen uns dann nicht lauter Entschuldigungen ein.

Hoffentlich fällt uns dann das einzige Wort ein, das vor dem Richterstuhl Christi angebracht ist, das Wort "Herr, erbarme dich!".

Dieser Bitte kann Jesus nicht widerstehen. Nein, das Wort von dem Richterstuhl Christi muss uns nicht Angst machen. Gottes Richtet ist immer ein „Aufrichten“. Und um das zu können, muß er eben zuerst zurecht richten! – Ja, Gott richtet zurecht – in zweifacher Hinsicht des Wortes!

Noch ist es nicht soweit. Noch sind wir nicht zu Hause bei Gott. Noch leben wir in Zelten. Noch sind wir nicht über den Berg.

Wir können aus den Zelten dieser Welt keine Paläste machen. Aber wir können der Macht des Todes in all diesen Zelten entgegentreten. Wir können in die Welt des Todes etwas vom Leben bringen.

Wir können den Hunger in unserer Welt zurückdrängen, wir können Kranke und Einsame besuchen. Wir können für Fremde eintreten. Und damit können wir dem Leben Raum schaffen, können Ritzen ausstopfen in den Zelten unserer Mitmenschen, dass der Wind nicht mehr so sehr hindurch pfeift.

Zu diesen Aufgaben gehört auch der Friede in der Welt, die Versöhnung unter den Völkern.

Jeden Tag wird gestorben. Einmal wird auch unser Zelt abgebrochen. Dann geht es über den Berg hinüber in Gottes Neubau. Aber bis dahin können wir versuchen zu tun, was ihm, was Christus gefällt. Wir können bei Lebzeiten Gutes tun. „Was ihr einem diesen meinen geringsten Brüder getan habt, das habt ihr mir getan“ – sagt Jesus.